

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 49 (1993)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Theologische Realenzyklopädie, hg. v. Gerhard Müller u.a. Bde. 19, 20, und 21, Register zu Band 1–17, Berlin, W. de Gruyter, 1990–1991. 818, 793, 806 und 229 S.

Zuerst muss das *Register zu Band 1–17* erwähnt werden, das vom langjährigen Mitarbeiter Michael Wolter und von Frank Schumann aufgrund der den bisher erschienenen Bänden beigegebenen Einzelregister erstellt wurde. Es fasst die erste Hälfte des Gesamtwerks zusammen und zeigt auch implizit, dass die Herausgeber sich auf einen Totalumfang von ca. 34 Bänden beschränken werden. Was die Namen-, Orte- und Sachenregister betrifft, ist es jedem Leser klar, dass sie die Benützung der TRE in dankenswerter Weise erleichtern; ein Gesamtregister wird nach dem letzten Band erscheinen. Das Verzeichnis der Bibelstellen (immerhin 72 S.) erscheint mir persönlich weniger hilfreich; denn die Verweise konzentrieren sich natürlich auf die Artikel, in denen die entsprechenden biblischen oder apokryphen Schriften behandelt werden (besonders auffällig: Judith, Joseph und Aseneth, Jubiläenbuch), oder sie geben häufig wenig her. Aber man soll sich ja freuen, wenn hier eine typisch protestantische Tradition gepflegt wird (die Vorgängerin der TRE, die RE, hatte allerdings auf ein Bibelstellenregister verzichtet).

Angesichts der Fülle des Gebotenen in den *Bänden 19–21*, die von «Kirchenrechtsquellen» bis zu «Malachias von Armagh» reichen, will ich mich zuerst auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken und dann zwei m.E. besonders gelungene und zwei besonders problematische Beiträge herausgreifen.

Was schon immer die Schwierigkeit der Gesamtredaktion eines so umfassenden Werks wie der TRE war, ist auch in den vorliegenden Bänden wieder da und dort greifbar. Zum Beispiel: Wie soll die *Auswahl* und *Abgrenzung* zwischen den einzelnen Artikeln getroffen werden, damit Überschneidungen möglichst vermieden werden? Schon gleich zu Beginn des Bandes 19 stellt sich offensichtlich dieses Problem, da hier zwei lange Artikel, «Kirchenrechtsquellen» (51 S.; wobei die Kirchenrechtsquellen der Alten Kirche einfach als «katholische» figurieren) und «Kirchenverfassungen» (55 S.), über lange Strecken die gleiche Materie abhandeln. Darauf folgt ein Artikel «Kirchenzucht», in dem schon am Anfang – mit Recht – auf den Artikel «Bann» zurückverwiesen wird. Ähnliches könnte bemerkt werden zu den Stichworten «Krankheit» und «Leiden».

Gravierender scheinen mir die Wiederholungen und Überlappungen in den beiden Längsschnitten «Künste, Bildende» (45 S.) und «Kunst und Religion» (93 S.), die beide dieselben geschichtlichen Überblicke geben, zumal schon in Band 6 54 S. einem Längsschnitt «Bilder» gewidmet waren. Solche «Schnitzer» sollten eigentlich nicht vorkommen. Natürlich behandelt jeder der eminent qualifizierten Verfasser das Thema auf seine Weise und mag darum die Gegenüberstellung der parallelen Beiträge besonders interessant sein; aber für eine Realenzyklopädie ist das doch wohl ein Luxus.

Man kann auch verschiedener Auffassung sein hinsichtlich des *Umfangs*, den man den einzelnen Beiträgen einräumt. Warum ist z.B. der Artikel «Kolonialismus» auf 6 S. beschränkt, der Längsschnitt «Krieg» aber auf 45 S. angeschwollen, wogegen dem wichtigen neunteiligen Längsschnitt «Kreuz» nur 66 S. zugemessen wurden? (Zum Vergleich dazu: Luthers Leben und Theologie sowie seine Nachwirkung durften 81 S. beanspruchen.)

Für je zwei besonders gelungene und besonders problematische Beiträge gehe ich von Band 21 aus. Es ist klar, dass die Beispiele für beides sich leicht vermehren lassen.

Der einem historischen Längsschnitt gewidmete Beitrag hat in dem von dem verantwortlichen Herausgeber für Judaistik, Clemens Thoma, verfassten Artikel «Literatur und Religion im

Judentum» m.E. ein nachahmenswertes Modell gefunden. Was hier auf 21 S. geboten wird, ist ein konzentriertes profundes Sachwissen, das aber – weil souverän gehandhabt und nach Leitideen strukturiert – den Leser zu fesseln vermag. Der Verfasser sagt einleitend: «Es geht hier um einen *theologiegeschichtlichen Überblick* über das nachbiblische religiöse Schrifttum des Judentums. Die originalen Impulse der jüdischen Religion für das Werden und Wachsen dieser Literatur sollen aufgezeigt und beurteilt werden... Eine theologiegeschichtliche Untersuchung hat die in der jüdischen Literatur herrschende Dialektik zwischen Anpassung und Distanznahme zu beobachten, zu ergründen und zu werten.» (Bd. 21, 240–1). Dieser Ansatz wird dann von den Anfängen im Zeitalter des Hellenismus bis zur Gegenwart entfaltet, wobei aber bezeichnender und richtiger Weise die kabbalistische und chasidische Literatur ausgeblendet wird, da sie schon in andern einschlägigen Artikeln der TRE behandelt wurde.

Der einer historischen Persönlichkeit gewidmete Beitrag hat ein vorzügliches Muster in dem von Hanns Christof Brennecke geschriebenen Artikel «Lucian von Antiochien» erhalten. Auf 6 S. wird hier nicht nur die ganze bisherige Forschungsgeschichte zu diesem wichtigen Kirchenvater berücksichtigt, sondern gleich noch eine eigene, neue Interpretation und historische Einordnung dieses sog. Vaters der antiochenischen Exegetenschule gewagt. Ein Wurf!

Als problematisch würde ich den fünfeiligen Längsschnitt zum Stichwort «Licht und Feuer» (36 S.) bezeichnen, der von *einem* Autor, nämlich Otto Böcher, bestritten worden ist. Erstens hat das Thema nicht das Gewicht, das ihm hier beigemessen wird, und zweitens ist die zu einlinige Behandlung, die es durch den einen Verfasser erhält, nicht unbedingt vorteilhaft.

Problematisch ist ferner der zehnteilige Längsschnitt «Liebe» (70 S.). Hier ist das Problem umgekehrt: nämlich die uferlose Breite des Themas und die total verschiedene Arbeitsweise der 9 Autoren. Der religionsgeschichtliche Beitrag greift willkürlich ein paar Beispiele aus der Fülle des möglichen Materials heraus. Die dem AT und dem Judentum gewidmeten Abschnitte gehen systematisch vor, während der neutestamentliche Abschnitt die einzelnen Schriften nacheinander behandelt. Nach den kurzen historischen Beiträgen zur Alten Kirche, zum Mittelalter, zur Reformation und Orthodoxie (nur Luther und Melanchthon sind berücksichtigt) wird die Neuzeit hauptsächlich unter philosophischem Gesichtspunkt betrachtet. Man möchte sagen: zum Glück stehen am Ende die wertvollen dogmatischen und ethischen Überlegungen zum Thema von H. Ringeling (der allerletzte philosophische Beitrag wirkt dagegen wie ein merkwürdiges Anhängsel).

Willy Rordorf, Neuchâtel

David A. Weir, *The Origins of the Federal Theology in Sixteenth-Century Reformation Thought*, Clarendon Press Oxford 1990. 244 S.

Die Untersuchung Weirs geht von der allgemein anerkannten Einsicht aus, dass die Föderaltheologie für den Calvinismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, insbesondere des englischen Sprachbereichs, von grundlegender Bedeutung ist. Allerdings lassen sich einschneidende Entwicklungen in der Formulierung dieser Lehre nicht übersehen. Einer solchen Veränderung will der Verfasser nachgehen. Er stellt sich nämlich die Frage, wie und wann es dazu kam, dass die übliche Redeweise vom Alten Bund/Neuen Bund bei den Reformatoren der ersten Generation abgelöst wurde durch die Unterscheidung von «Werbund» und «Gnadenbund». Mit dieser Verschiebung bekam der Bund zwischen Gott und Adam den Charakter zweiseitiger Verpflichtung. Er bestimmte die Pflichten Adams – und damit aller Angehörigen des Menschen Geschlechts. Ein solcher prälapsarischer Bund sei, so lautet die Globalthese Weirs, verantwortlich für die puritanisch-calvinistische Lebensgestaltung mit der Betonung von Fleiss, Pflicht und Disziplin. Die Quelle für ein solches Bundesdenken sieht Weir beim pfälzischen Theologen Zacharias Ursinus, der erstmals in seinem Grossen Katechismus (1562) das *foedus naturale*

entfaltet, um das Verhältnis zwischen Gott und Mensch im Paradiese zu beschreiben. Die Schüler von Ursinus hätten diese Lehre weitergetragen. Nach Weirs Überzeugung hat der sich ankündige Siegeszug dieser Föderaltheologie keinerlei ursächlichen Zusammenhang mit bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnissen oder mit Konsequenzen aus umstrittenen theologischen oder ethischen Fragen wie Sakramentsauffassung, Verhältnis von Kirche und Staat, Gnadenlehre. Ihr Aufkommen sei auch nicht aus exegetischen Neueinsichten erwachsen, sondern einzig und allein aus dogmatischem Denken, das sich den Fragen über Gott, seine Natur und sein Verhältnis zu Mensch und Welt stellte (158).

Mit einiger Spannung lässt sich erwarten, ob Weir dieses krasse Urteil in den angekündigten weiteren Untersuchungen zur Föderaltheologie im 17. Jh. wird durchhalten können. Ein Appendix bietet eine hilfreiche Bibliographie zur protestantischen Bundestheologie bis ca. 1750 (160–195).

Ulrich Gäbler, Basel

Dieter Olaf Schmalstieg, *Macht-Wechsel. Theologie, Herrschaft, Sprache in Bewegung*, Edition Michael Servet, Genf 1991.

Wer sich schon lange nach einem Buch umgeschaut hat, das kreativ, unkonventionell und doch befreidend und faszinierend zugleich ist, dem sei Olaf Schmalstiegs «Macht-Wechsel. Theologie, Herrschaft, Sprache in Bewegung» sehr empfohlen. Mehr noch: Wer sich nach einer Theologie umschaut, die aktuell, zeitgemäß und visionär neuste Entwicklungen theologischer Arbeit in sich vereint, der kommt nicht darum herum, diesen Entwurf einer kommunikativ-kritischen Theologie als gelungenes Beispiel einer kontextuellen systematischen Theologie zu würdigen.

Das Buch, das sich als eine theologische Einführung in das Umdenken von Macht und Herrschaft versteht, lässt sich ohne weiteres in die neuste theologische Diskussion um eine kontextuelle Befreiungstheologie einordnen, die unter anderem von Theologinnen und Theologen wie David Tracy, Matthew Lamb, Francis Schüssler Fiorenza, Peter C. Hodgson, Gordon Kaufman, Carter Heyward, Sharon Welch, Sallie McFague und Catherine Keller in den USA und Dorothee Sölle, Hans-Eckehard Bahr, Kurt Lüthi, Johann Baptist Metz, Helmut Peukert, Edmund Arens, Ottmar Fuchs, Luise Schottroff, Christine Schaumberger und Jens Glebe-Möller in Europa geführt wird.

Dabei ist die Renaissance einer kritischen Gesellschaftstheorie zu verzeichnen, die sich auf Sozialwissenschaftler wie Jürgen Habermas, Karl-Otto Apel, Axel Honneth, Richard Bernstein, Douglas Kellner, Seyla Benhabib und Michel Foucault stützt, um im konstruktiven Dialog mit gesellschaftlichen Entwicklungen Theologie wieder sprachfähig und kritikfähig zu machen. Es ist erstaunlich, wie fast gleichzeitig in den USA und in Europa die Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie von Jürgen Habermas, der Feministischen Theorie und der Archäologie der Macht von Michel Foucault dazu geführt hat, die Themen Herrschaft und Macht in kommunikativ-kritischen theologischen Entwürfen zur Sprache zu bringen.

Die Sehnsucht nach einer solidarischen, geschwisterlichen Lebenswelt auch innerhalb der Theologie und Kirche, die Schmalstieg in seinem faszinierenden Entwurf einer herrschaftskritischen Theologie bewegt, macht Mut, «die Plausibilität des Glaubens (der sich das theologische Fach der «Systematischen Theologie» widmet), seine Herrschafts- und Ohnmachtssymbole... neu zu durchdenken» (9–10). Es geht dabei um nichts weniger als darum, von Grund auf «Systematische Theologie neu zu lesen» (10).

In diesem Neu-Durchdenken von theologischen Sprachregelungen klassischer Symbole und Metaphern der Theologie wird jeweils immer die Frage wichtig, was Herrschaft und Macht mit uns selbst zu tun haben. Sei es im Neu-Entwurf der sprachlich-theologischen Bilder von Gott und Mensch, oder wenn von einer systemischen Handlungstheorie (Habermas mit Luhmann) religiö-

ser Sprache auf den emanzipatorischen Gehalt der Begriffe Ermächtigung/Entmächtigung durch Gottes Herrschaft geschlossen wird, immer geht es Schmalstieg um eine Neuformulierung kommunikativen Handelns in einer geschwisterlichen, solidarischen Kirche, in der wir Anteil nehmen am Macht-Wechsel der Umkehr, die im prozesshaften Glauben an Gottes Herrschaft dazu führt, Gott neu zu denken: «Als Quellort der Geschwisterlichkeit. Seine Macht ist neu auszulegen als die Kraft, die unsere unerlöste Sehnsucht nach der Mutter/dem Vater, dem Bruder/der Schwester stillt und uns selbst geschwisterlich verändert, geschwisterlich in Bewegung setzt» (185).

Faszinierend ist auch der kurze Entwurf einer innovativen, emanzipatorischen Befreiungspädagogik, die Schmalstieg an den Schluss seiner Ausführungen stellt. Eine kommunikativ-kritische Theologie verändert die pädagogische Praxis. Auch hier lassen sich Ähnlichkeiten mit neusten religionspädagogischen Modellen zum Beispiel des katholischen Befreiungstheologen und Religionspädagogen Thomas H. Groome und der protestantischen feministischen Religionspädagogin Mary E. Moore in den USA oder des Sozialethikers Wilhelm Dreier in Deutschland aufzeigen, wenn Olaf Schmalstieg Lernprozesse im Sinne von Paulo Freire und Ivan Illich danach befragt, inwieweit Herrschaftsbeziehungen kommunikativ entmachtet werden und ein Macht-Wechsel der solidarischen Umkehr geschieht.

Das Buch von Schmalstieg ist hochaktuell und von der angegangenen Thematik her einer der wichtigsten und überzeugendsten Beiträge zur gegenwärtigen Diskussion innerhalb der Theologie, wie eine kontextuelle Befreiungstheologie in Europa aussehen kann. In einer Zeit, in der sich versteckte Macht- und Herrschaftsstrukturen unangetastet vor unseren Augen lebenszerstörend verdichten, in solch einer Zeit hat Schmalstieg den Grundstein gelegt für eine äusserst innovative, kreative und sehr vielversprechende Neu-Formulierung der Theologie. «Die Liquidität der Macht ist das neue Thema, auf das wir beim Um- und Umdenken von Texten, Dogmen und Inspirationen stossen. Sie ist als Grundmelodie mitzuhören, wenn die Rede von der Herrschaft, der Macht und der Omnipotenz Gottes aufkommt. Sie ist als Korrektiv in die Sprache der Dogmatik und der Kirche einzubringen. Macht-Wechsel ist angesagt. Herrschaft ist noch immer nicht ausgedacht» (228).

Hans Peter Geiser, Niedererlinsbach

Bibliographie Karl Barth. Band 2, I und II: Veröffentlichungen über Karl Barth. Im Auftrag der Karl Barth-Stiftung und in Zusammenarbeit mit der Aargauischen Kantonsbibliothek und dem Karl Barth-Archiv, erarbeitet von Hans Markus Wildi. In Verbindung mit der Universitätsbibliothek Tübingen und dem Institut für Hermeneutik an der Universität Tübingen herausgegeben von Jakob Mathias Osthof, Theologischer Verlag Zürich. XII und 2159 Seiten. 1992. SFr. 1200.–

Acht Jahre nach dem Erscheinen der Barth-Bibliographie (1984) liegt nun in einem enormen Werk auch das Verzeichnis der sog. Sekundärliteratur vor. Aufgelistet werden nicht nur 7993 Arbeiten, die sich mit dem Gesamtwerk oder einem Teilespekt von Barths Theologie befassen, sondern auch 4064 Rezensionen, die sich entweder auf Barths Primär- oder die Sekundärliteratur beziehen. Hans Markus Wildi kann mehr als vier Fünftel davon mit dem «Autopsiestern» versehen, d.h. dass die «bibliographischen Datei» dem Druckerzeugnis selbst entnommen sind. Wer unter einem bestimmten Namen einen Titel sucht, hat detaillierte Angaben vor sich, ohne dass er ein Abkürzungsverzeichnis zu Hilfe nehmen muss; zudem informieren bei Sammelwerken knappe Angaben über den zu erwartenden Inhalt. Zur Besonderheit dieser Bibliographie gehört die Aufnahme der Rezensionen. Wohl aus drucktechnischen Gründen sind sie nicht abgehoben von der eigentlichen Sekundärliteratur. Der Übergang von der Sekundärliteratur zur Rezension mag in vielen Fällen fließend sein; so bleibt es dem Benutzer überlassen, die Spreu vom Weizen zu sondern. Der zweite Teil der hier anzugebenden Bibliographie enthält die Register (Titel,

alphabetisch in 25 Sprachen geordnet, von Afrikaans bis Walisisch), Periodika und Reihen, Bibelstellen, Personen (analog dem I. Teil), Landschaften, Orte und Länder; dazu kommt eine Nummerkonkordanz zu Band 1 (analog den Veröffentlichungen von Barth) und schliesslich das chronologisch geordnete Register der Sekundärliteratur (mit der Spitze in Barths Todesjahr 1968). Das Titelregister (mit Schwerpunkt auf den deutschsprachigen Titeln) ist zugleich Ansatz für ein Stichwortregister, sofern im Titel das markante Thema enthalten ist; die Nummerkonkordanz lässt die Querverbindungen zu Barths eigenen Veröffentlichungen (Band 1) feststellen. Dass Wildi wie schon bei Barths eigenen Werken sich bewusst ist, dass die Bibliographie bereits bei ihrem Erscheinen überholt ist, zeigte sich ihm wenige Wochen später bei einem Besuch aus Japan, bei dem er erfuhr, was an japanischen Schriften in seinem Register fehlt (mündliche Mitteilung). Das ist zweifellos nicht die einzige derartige Entdeckung; es ist zu hoffen, dass Nachträge und eventuelle Korrekturen laufend – wohl am besten in einer theologischen Zeitschrift – publiziert werden. „Life is short and Barth is long“, schrieb schon 1957 ein englischer Theologe (Harry Francis Lovell Cocks, Nr. 11 616). Das Wort ist dem Werk vorangestellt und korrespondiert mit dem Brief des Bearbeiters und des Herausgebers, der in der Mitte des 1. Teils (884) eingeschoben ist: Er drückt die Bewunderung aus für die Geduld des Lesers, empfiehlt eine Unterbrechung der Lektüre und bittet um Mitteilung von «Fehlern, Lücken oder sonstigen Mängeln». Dass ein Benutzer sämtliche Nummern (alphabetisch geordnet und mit einem fünfstelligen *numerus currens* versehen, beginnend mit der Nr. 10 000) durchackert, ist unwahrscheinlich und wohl auch wenig sinnvoll. Es handelt sich um ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die sich mit dem Werk von Karl Barth beschäftigen. Der sachlich begründete hohe Preis wird zwar eine grosse Nachfrage in Studierzimmern oder gar in Studentenbuden erschweren. Aber jeder Benutzer (in der Einleitung werden «Pro-, Semi-, Krypto- und Antibarthianer» erwähnt) wird dem Bearbeiter H.M. Wildi im obersten Stock der Aargauischen Kantonsbibliothek für seine Akribie, seinen unermüdlichen Fleiss und seinen findigen Spürsinn dankbar sein.

Otto Bächli, Unterkulm

Theophil Müller, *Evangelischer Gottesdienst. Liturgische Vielfalt im religiösen und gesellschaftlichen Umfeld*, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1992.

Th. Müller entfaltet hier eine nötige und hilfreiche Antithese zum hochkirchlichen Gottesdienst-Verständnis und zu einem Konzept, das sich in den Bahnen der Wort-Gottes-Theologie bewegt. Er vertritt eine durch Feminismus und Befreiungstheologie vertiefte liberale Position. Gottesdienst ist für ihn die «Versammlung von Menschen, die den Glauben suchen, ihn neu finden und stärken wollen». Er ist die ritualisierte Veranstaltung der Kirche, in der sie ihre Tradition symbolisch darstellt und die durch Jesus als dem Christus ermöglichte Befreiung feiert. Die Predigt ist nicht Verkündigung von Gottes Wort. Müller will darüber «bescheidener, menschlich ehrlicher, einer zeitgemässen Theologie angemessener» reden: Der Prediger gibt in seiner Rede den Hörern Anteil an seinem Gespräch mit den glaubenden Menschen, welche die Bibel geschrieben haben, anhand der Frage, was ihr Glaube für uns bedeutet. Das Abendmahl ist nicht heilsnotwendig. Die Vielgestaltigkeit der neutestamentlichen Aussagen darüber ermöglicht ein neues, nicht metaphysisches Verständnis ohne die Lehre vom Sühnetod Christi: es ist eine Feier, in der sich Christen, in Erinnerung an die Mahlzeiten Jesu mit den Jüngern und andern Menschen, seiner Bedeutung für uns vergewissern, indem sie einander als Zeichen Brot und Wein darreichen und sich auf das Reich Gottes ausrichten. Die Abendmahlslehre von Th. Müller ist nicht aus dogmatischen Sätzen früherer Zeiten abgeleitet. Sie fragt kritisch, ob Menschen in dieser Feier Gemeinschaft und Befreiung erfahren.

In diesem Geist der Freiheit und der Menschlichkeit erörtert Müller auch die übrigen Aspekte des Gottesdienstes, das Beten, das Segnen, den Raum, die Musik, die Formen und Farben,

Mythos, Symbol und Ritual. Für ihn ist die geschichtliche Entwicklung der Liturgie nicht die Geschichte eines Zerfalls und in der geringen Bindung des deutsch-schweizerischen Protestantismus an liturgische Traditionen sieht er kein Armutszeugnis, sondern eine Chance, neue zeitgemäße Formen für den Gottesdienst zu finden, so dass auch Menschen dabei sein können, die nicht an einen persönlichen Gott glauben und sich nicht als elende Sünder fühlen. Besonders wichtig ist für Müller dabei, dass die im evangelischen Gottesdienst noch vorhandene Vormacht der Amtsträger durch eine geschwisterliche Kommunikation ersetzt wird.

Der Verfasser weiss, dass er mit seinem Thema zahlreiche Probleme berührt, die er im Rahmen eines solchen Buches nicht behandeln kann. Oft beginnt er ein Kapitel mit einer ganzen Fragenkette, aus der er dann eine oder zwei herausgreift, um sie zu diskutieren. An einen solchen theologischen Denkstil, der mehr fragt, als antwortet, werden wir uns gewöhnen müssen! Auf eine Frage hätte ich gern eine ausführliche Antwort bekommen, wie man nach der in diesem Buch umschriebenen Sicht Gottesdienste realisieren kann mit einer Gemeinde, von der ein Teil (vielleicht die Mehrheit) nach wie vor an Gott als an ein handelndes Subjekt glaubt, den Menschen als armen, erlösendenbedürftigen Sünder versteht und von Predigt und Abendmahl ein Heilsereignis im objektiven Sinn erwartet.

Ob die zarten Zeichnungen von Paul Klee, die dem Buch beigegeben sind, andeuten, wo eine Lösung zu finden wäre? Engelzeichnungen, bei denen Menschliches und Göttliches in liebenswürdiger Weise miteinander verschlungen sind.

Walter Neidhart, Basel

Klaus Winkler, *Werden wie die Kinder?* Christlicher Glaube und Regression, Matthias Grünewald-Verlag, Mainz 1992. 156 S.

Bei den Jesusworten, welche Erwachsene auffordern, wie die Kinder zu werden oder umzukehren und das Reich Gottes anzunehmen wie die Kinder, machen viele Ausleger von dem Gebrauch, was sie aus der Alltagserfahrung und aus Vorurteilen über die Kinder zu wissen meinen. Sie reden von der kindlichen Unschuld oder von der Bescheidenheit und dem Unverbildetsein der Kinder, von ihrer Unfertigkeit oder Hilfsbedürftigkeit. Der psychoanalytisch ausgebildete Theologe kann es sich nicht so leicht machen. K. Winkler kennt die Auffassung von S. Freud über Regression als Abwehrmechanismen und die Umformung dieser Theorie bei den heutigen Analytikern. Er rechnet damit, dass es eine bösartige und eine hilfreiche Regression gibt, eine, welche Flucht vor der Wirklichkeit bedeutet, und eine, welche die Entfaltung schöpferischer Kräfte ermöglicht. Winkler hat darum die Religionskritiken von Feuerbach, Marx und Freud nicht so rezipiert, dass sie für ihn erledigt wären. Denn diese Kritiken machen ja auf die malignen Formen der Regression im religiösen Bereich aufmerksam. Für Winkler sind darum die Jesus-Worte vom Werden wie die Kinder paradoxe Forderungen, die auf Möglichkeiten einer hilfreichen Regression hinweisen. Aus ihnen ist nicht eine geistliche Pädagogik abzuleiten. Sie sind auch nicht Bestätigung von Erwachsenen, die seelisch gar nicht erst Kinder werden müssen, weil sie gefühlsmässig Kinder geblieben sind. Winkler gibt Anleitungen, die paradoxen Jesus-Worte im Rahmen der eigenen Lebensgeschichte zu verstehen und so zu einem persönlichkeitspezifischen Credo zu kommen. Er konkretisiert seine Sicht von best-möglichen Realitätsbewältigungen an einigen Beispielen aus der Praxis.

Walter Neidhart, Basel